

*Deux
Hearts*

Deux Fleurs

gezeichnet und geschrieben von Josef Blaumeiser





Vorwort

Eine Idee.

Aus der Sensibilität des Fühlens geformt mit Wort und Bild.

Abgelegt in die Tiefen seines Schreibtischs,

dann verborgen in den abgründigen Spalten des Archivs.

Ihm fehlte die Zeit, sie wieder aufzugreifen.

Wiederentdeckt.

Unvollendet.

Und doch ein Einblick in die Welt des Josef Blaumeiser:

Ein Blick auf Liebe und Angst, auf Träumerei und Romantik,

auf Einsamkeit und Wärme, auf Gefühle, die uns antreiben.

Zwei Blumen, zwei Menschen, Ursymbol unseres Lebens.

Deux Fleurs, sie finden sich, erahnen, lieben, fühlen, erleben,

fliegen, bewegen sich durch die Welt, verschmelzen.

Wie es weitergeht? In der Phantasie.

Und was uns bleibt? Die Erinnerung, nichts weiter.

Unvollendet.

Michael Blaumeiser

Zugvögel.

Sie sammeln ihre Nester und leben dem Glück zuliebe.

Doch manchmal rufen sie nach dem Wind, der plötzlich mächtig ausgreift,
die Nestgewärmten hoch emporreißt, vor sich her stößt,
mit seinem größten Blasebalg zwischen sie fährt, sie zerstreut,
aber gleich, wie um sich zu entschuldigen, ihnen einen Fensterplatz
auf seinen Schwingen anbietet.

Der Höhenflug hat die Erde in ein kleines Unbekanntes verwandelt –
und keine Spur von einem Nest.

Fort das geliebte Vertraute und das ersehnte Neue noch fremd.

Sie haben sich im Wind verfangen und folgen ihm nach Irgendwo.

Sie sehen die Welt von oben, von unten, von der Kehrseite und hinter den Kulissen.

Ausgedörrt und überschwemmt – und keine Spur von einem Nest.

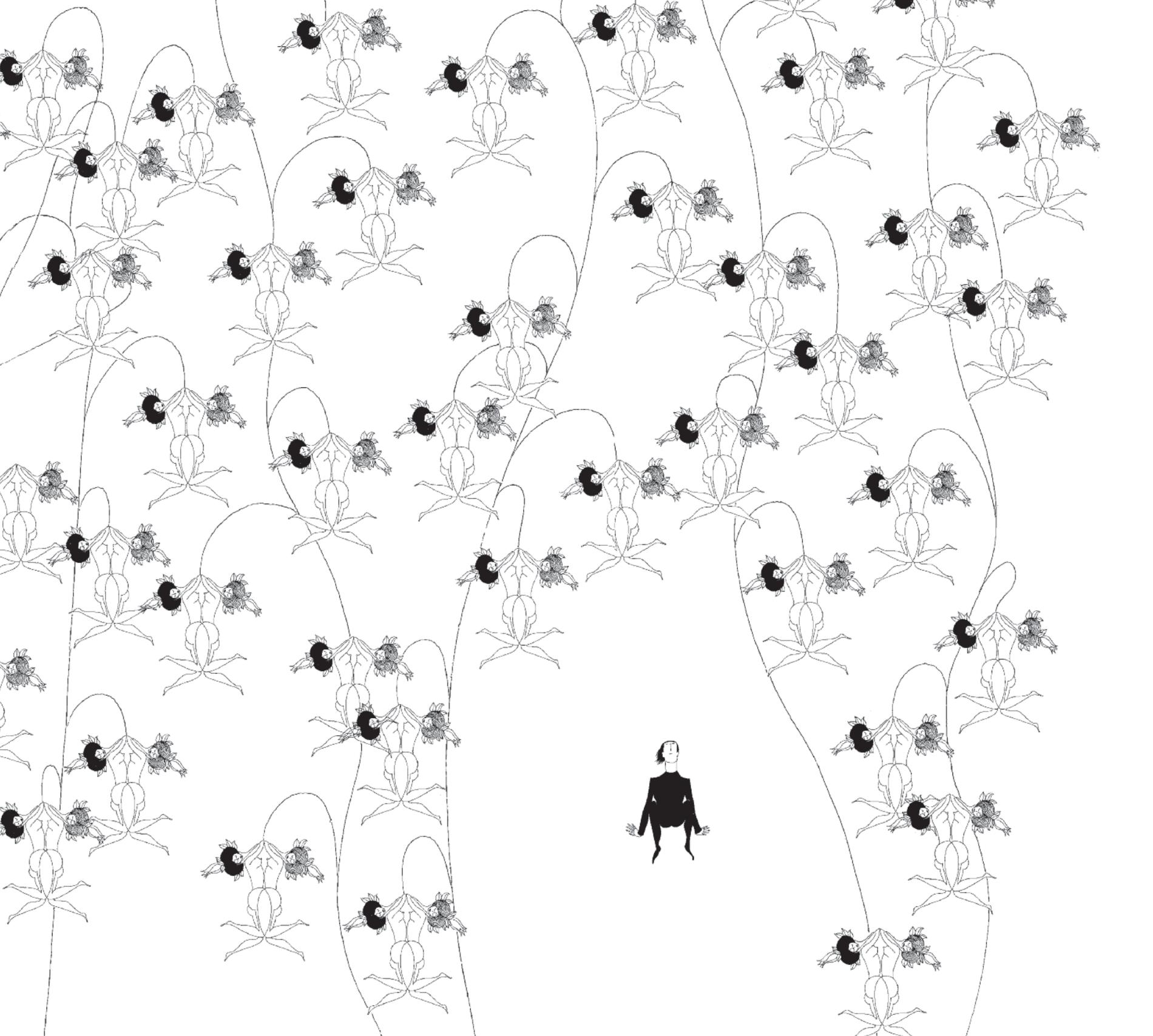
Sie schweben in einer Windblase, die plötzlich zerplatzt.

Der Sturm läßt sie fallen und die kleine unscheinbare Kugel fängt sie auf
und hält sie fest.

Doch immer wieder entführt sie der Sturm von neuem, um ihnen zu zeigen,
daß es nirgendwo schöner ist als da, wo man glücklich sein kann.

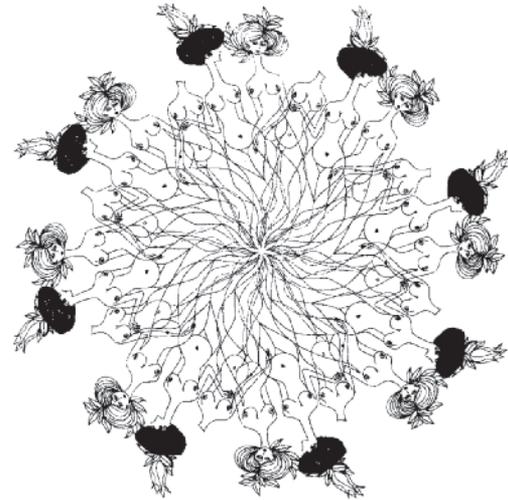


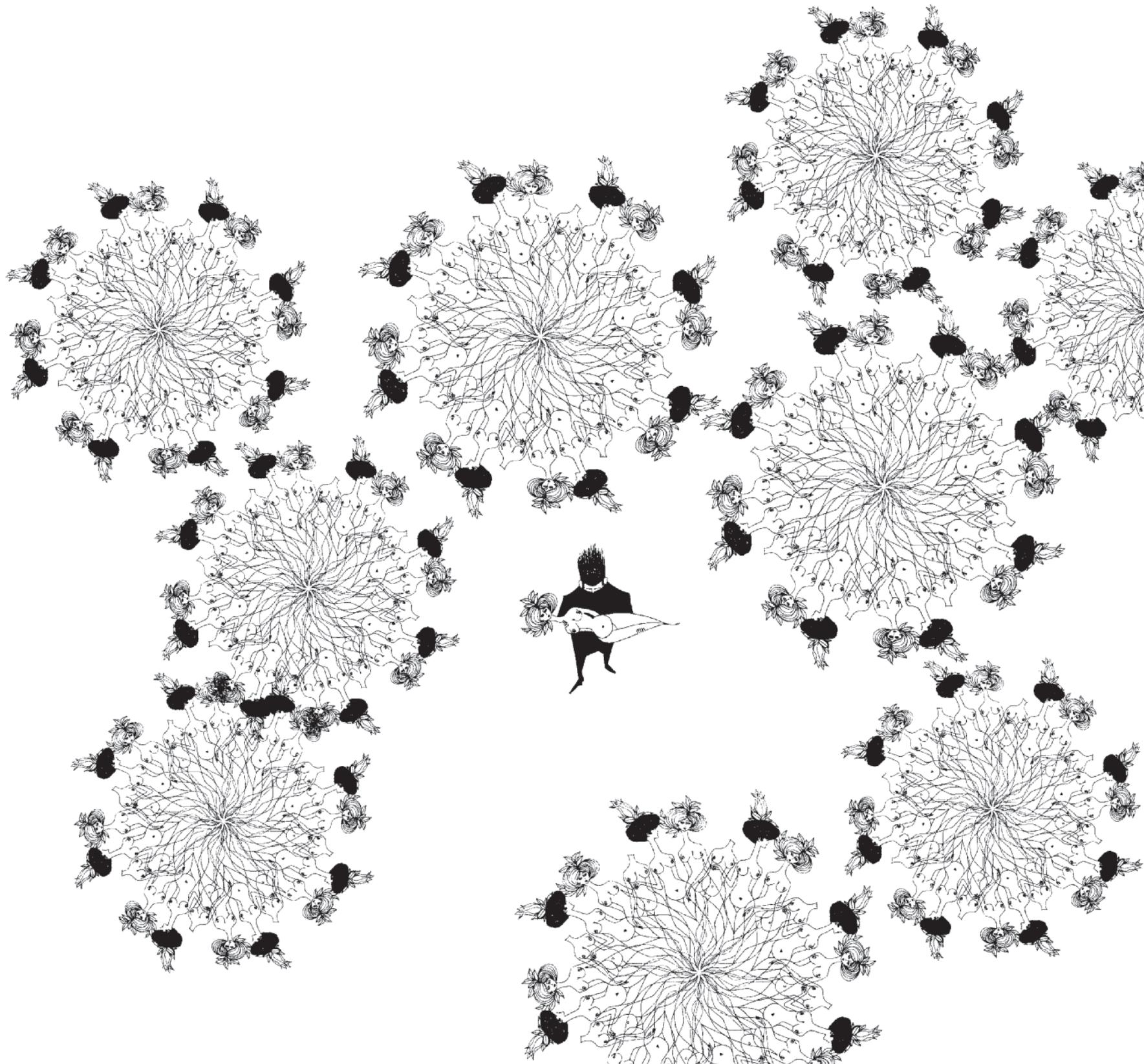


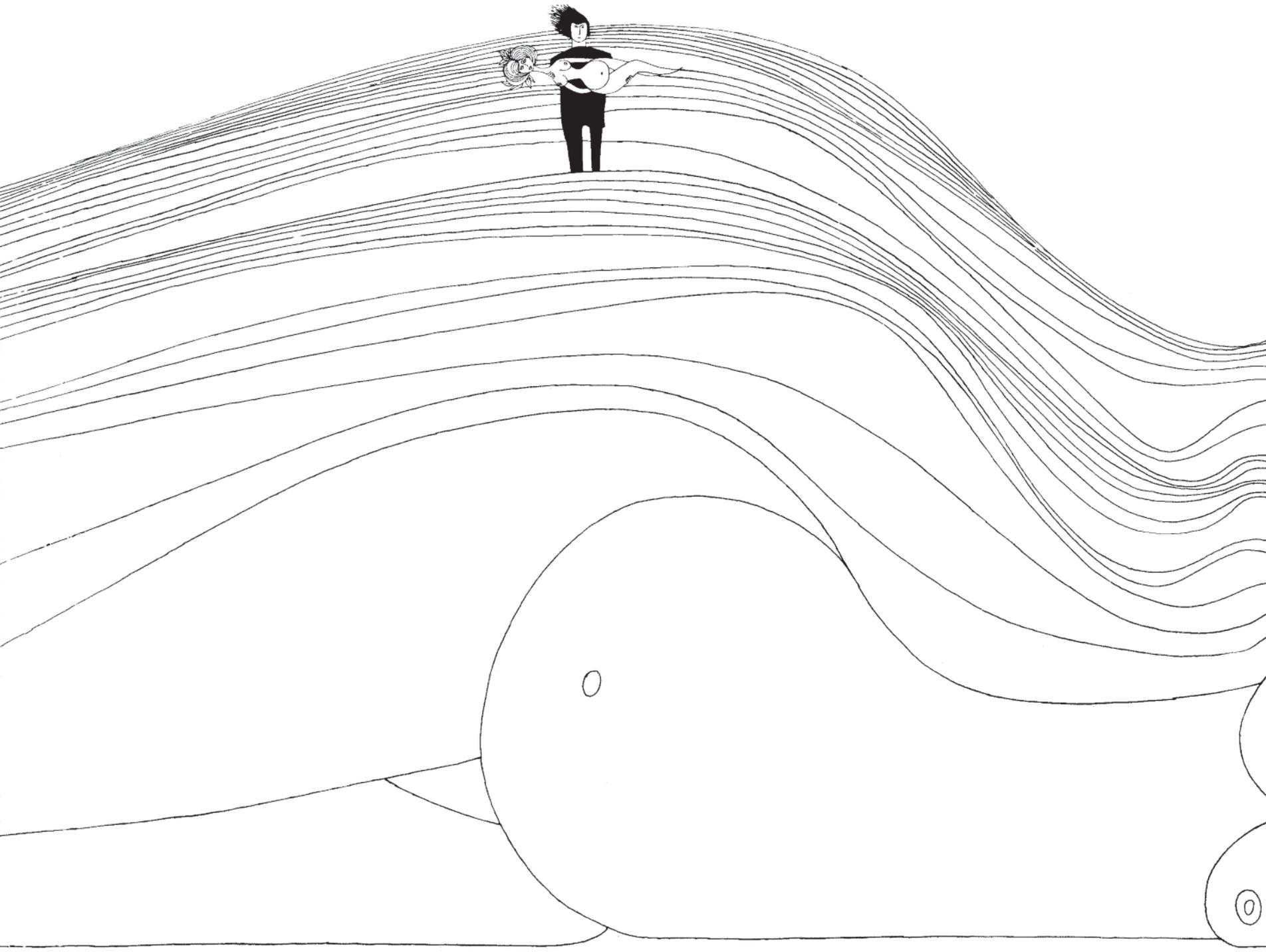


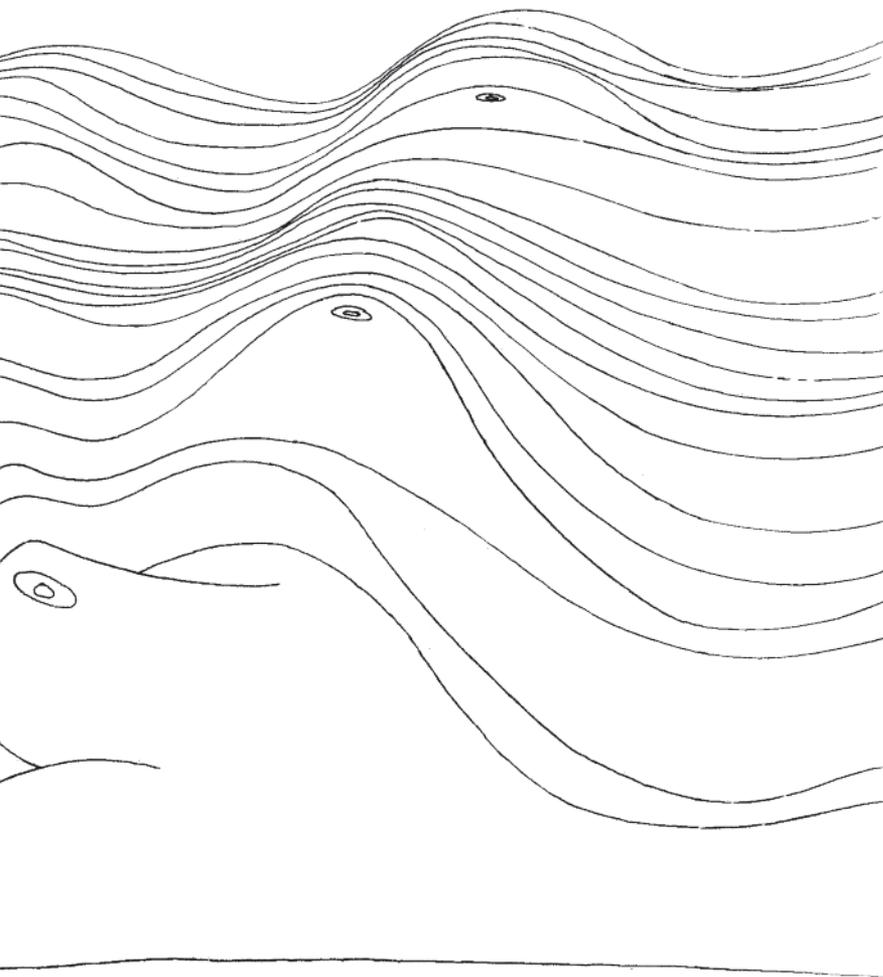
Er Sie.

Er steht in einem großen Blumengarten,
dort ist jede Blüte ein Wesen aus Fleisch und Blut.
Frische Blüten, kaum erst erwacht.
Er nippt von ihrem Duft und summt ein Wohl auf den Garten Eden.
Er neckt mit den Blicken, huscht wieder fort und merkt:
vor das Schöne hat die Natur das Schönere gesetzt.
In jedem Garten ist immer eine Blume die Schönste,
und wer sie findet, darf sie pflücken.
Und da ist eine, die ihm ganz unversehens Blütenstaub in die Augen streut.
Warum Liebe wohl blind macht? Damit man umso besser fühlen kann.
So wird das junge Grün ganz sachte gebrochen,
gehegt und auf Händen getragen – denn es ist Frühling
und noch lange kein Herbst.









Hügel.

Junge Hügel. Zu zart, um den Fuß darauf zu setzen,
und zu schön, um darüber hinweg zu schweben.
Duftend aus ihren noch unerforschten Tälern,
und mit Tiefen, damit es auch Höhen gibt.
Manchmal schlägt die Brandung lockend weich
und unergründlich einen hohen Schwung,
und wiegt sich im Tal seidenzart und voller Erwartung.
Hügel bäumen sich wild erschreckt in tausend Farben,
erlöschen im Tal zu sprechender Stille,
um nichts mehr zu sagen –
die Geliebte mit niedergeschlagenen Lidern,
damit sich darunter sammeln kann,
wofür es keine Worte gibt.

Der Wald.

Von draußen ein großer, dunkler Fremder.

Ohne Gesicht, ohne Augen.

Nur Ohren, die den Lärm aufsaugen. Unnahbar und stolz.

Liebende brauchen stumme Zeugen, die ihr Geheimnis wahren.

Und für solch süße Heimlichkeit öffnet der Wald kurz einen

kleinen Durchschlupf, schließt ihn aber gleich wieder,

und hofft, daß niemand etwas bemerkt hat. Denn er wacht streng
auf seinen guten Ruf.

Drinne. Wo die Liebenden ihren Fuß setzen, neigen sich die Wipfel

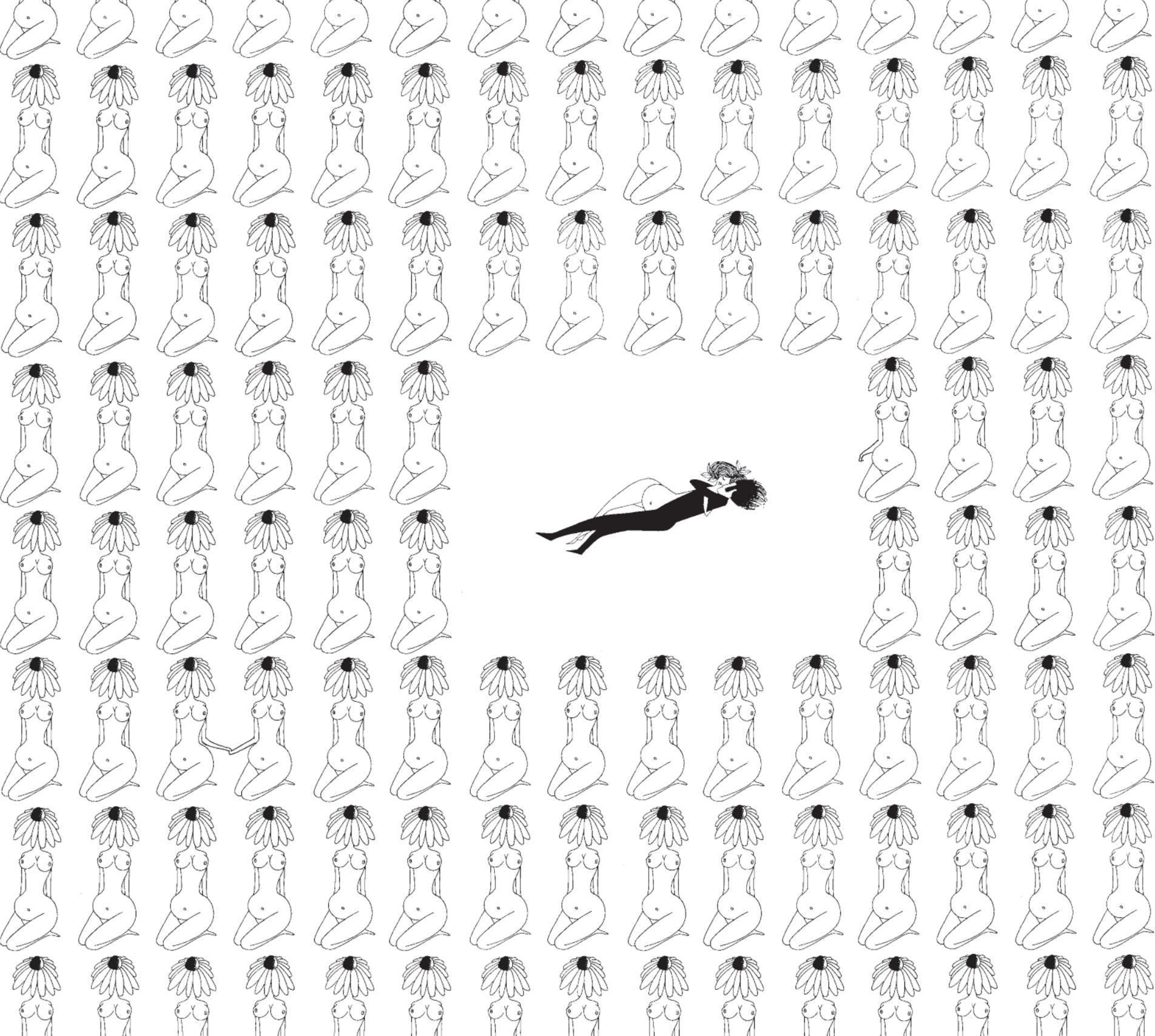
leicht zur Seite, um die Sonne herein zu locken. Dann wird der

dunkle Boden zu hellem, weichem Teppich, und die Wände füllen

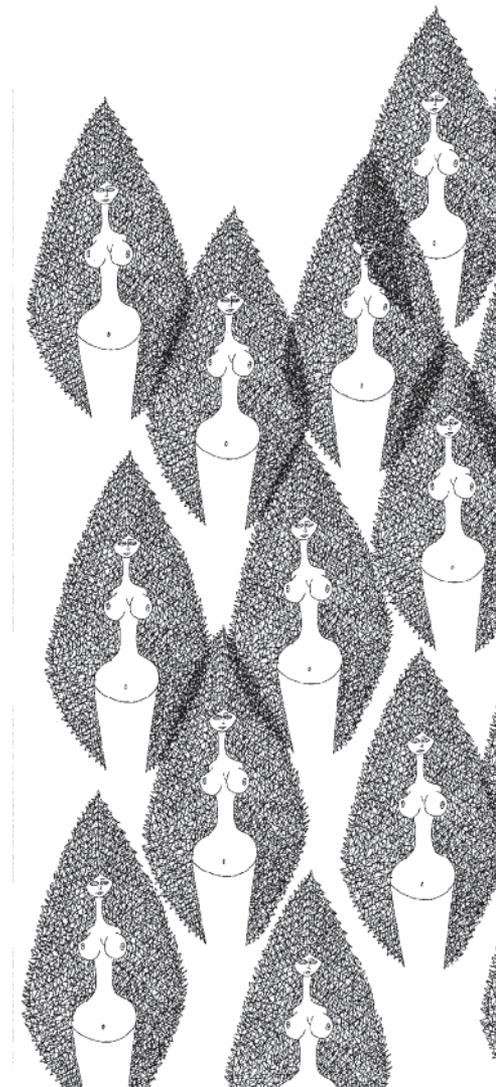
sich mit kleinen, funkelnden Kristalltropfen.

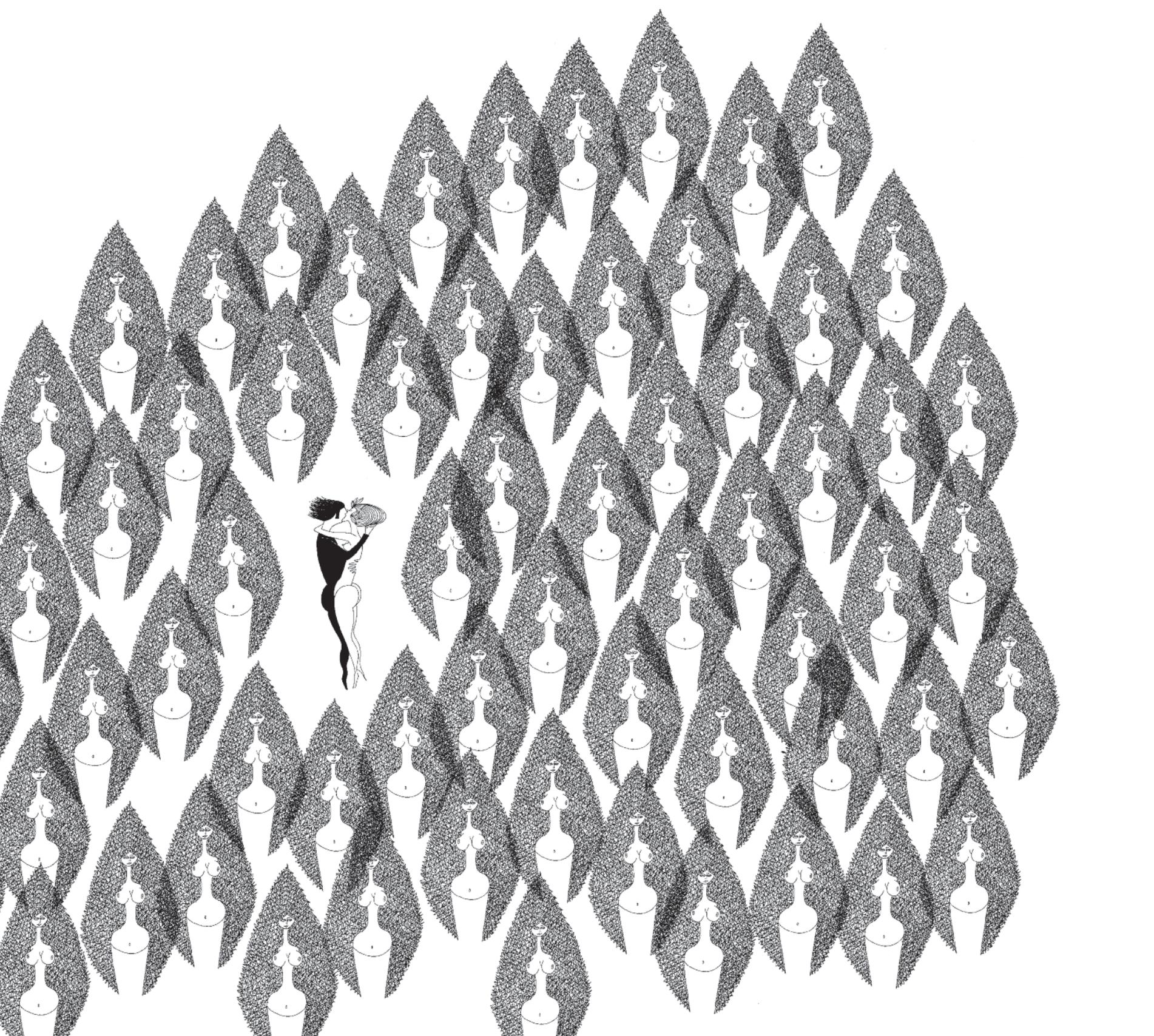
Und um den beiden das Flüstern leichter zu machen,

kräuselt sich zart ein leises Rauschen...



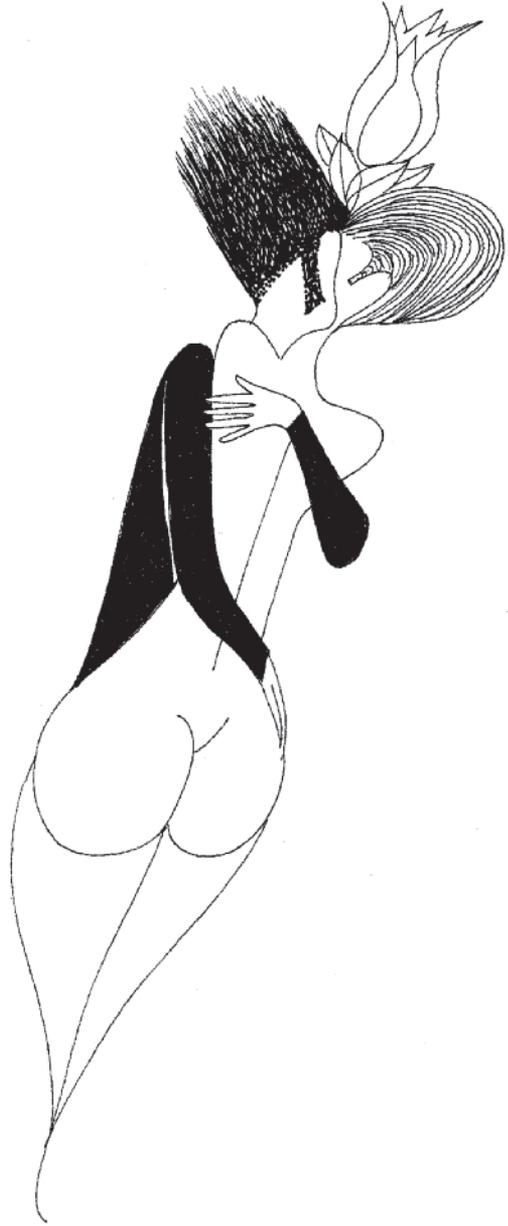
Die jungen Bäumchen achten sehr auf Eitelkeit,
alle paar Monde wechseln sie ihr Kleid.
Manche bevorzugen ein tiefes dunkles Grün mit silbernen Knöpfen,
andere gefallen sich in hellem Lind.
Die lustigsten unter ihnen prunken in allen Farben
und werfen sogar manchmal mit ihren Blättern um sich.
Auch ganz alte Mütterchen sind darunter,
die spinnen feine Fäden, sind für die Irrlichter verantwortlich
und sorgen dafür, daß stets genügend Moos vorhanden ist.
Denn sie kennen ihre heimlichen Gäste
und drücken beide Augen zu – sie waren ja auch mal jung.
Bald, wenn der Wald müde wird, entschlüpfen die beiden
ganz schnell zwischen zwei dunklen Wächtern hindurch ins Freie.
Und sollte sie jemand beobachtet haben –
der Wald weiß von nichts – er schweigt.





Liebesgarn.

Wo die Liebe blüht, wächst ein zartes Geflecht,
webt im Kreis eine kleine Oase, spinnt ein feines Garn
aus Zufall und Wollen, wächst dichter und dichter,
bis kein sprechender Blick, kein unausgesprochenes Wort,
kein geflüsterter Hauch mehr nach draußen entflieht.
Für Liebende gibt es keinen Kalender und keine Stunde,
nicht unsere Sonne und unseren Sturm, nicht unsere Wolken
und unseren Mond, nur eine einzige lange Zeit.
Sie formen sich selbst Sonne und Nacht mit den Augen,
Wellen und Sturm mit den Gedanken.
So kommt es, daß die Natur nicht gleich ins Wanken gerät,
wenn sich zwischen zwei Liebenden mal die Sonne verfinstert
und der Sturm entflammt.



Gesichter.

Der Weg liegt weich und ohne Ende.

Das Glück der beiden, die sich lieben, schäumt über,
fängt sich neu in sprudelnder Glückseligkeit
und wächst in der Unberührtheit des Alleinseins...

Plötzlich Gesichter! Gesichter die beneiden, begehren, drohen.

Gesichter, die aus dem Dunkel steigen, dräuend sich recken.

Mit Augen gleich Händen, die das Glück entreißen,
mit Gedanken wie Stein, lüsternd, fremde Wärme aufzusaugen,
und die doch ewig kalt und hart bleiben.

Der böse Nachbar ist geweckt aus seinem genormten Abseitsstehen,
schleudert seine Fangarme nach dem Glück, das er nicht gesät.

Doch Neider haben plumpe Beine und Liebende haben Flügel.

Und so bleibt das Böse zurück im Dunkel –
namenloses mächtiges Grau.

Und die Liebenden sind um eine Gefahr glücklicher,
und doppelt allein in ihrer wiedergewonnenen Zweisamkeit.





Wasser.

Phantastische Gefahr. Schauspiel, Maske, Wahrheit.

Locken, Nehmen. Fordern, Verwehren.

Geben, Entreißen.

Als Mensch ein Tyrann, ein Kind. Als Stein ein Vulkan, ein Smaragd.

Engel, Dämon.

Regenbogen, Nacht. Launen einer Frau.

Nein! Sie geht. Abweisend, kalt, stolz und eitel.

Unhaltbar, grundlos, spurlos. Oder lieber doch nicht? Zurück!

Freude, Lachen, Schreien. Hurra! Purzelbaum, Überschlag.

Voller List ein Krönchen ins Haar.

Und die Farbe? Smaragd vielleicht, oder türkis?

Das schmeichelt meiner Natur, so werde ich am meisten geliebt.

Schneller! Dort vorne – ich liebe ihn doch!

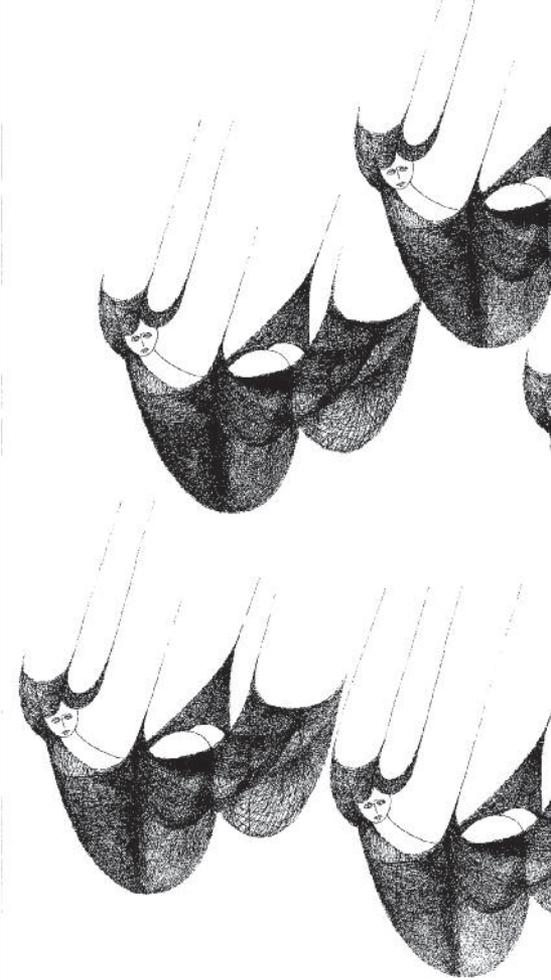
An Land ihr Geliebter; schein noch, überrumpelt, zaghaft.

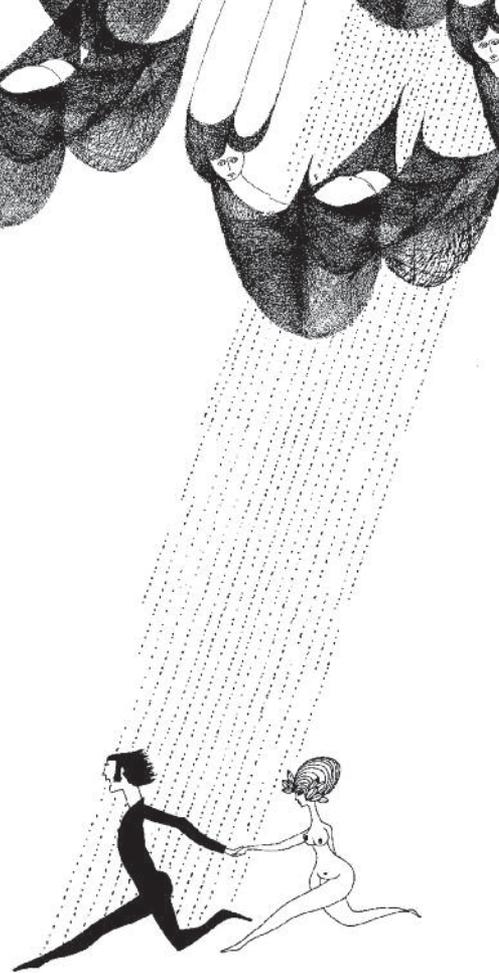
Voller Erwartung.

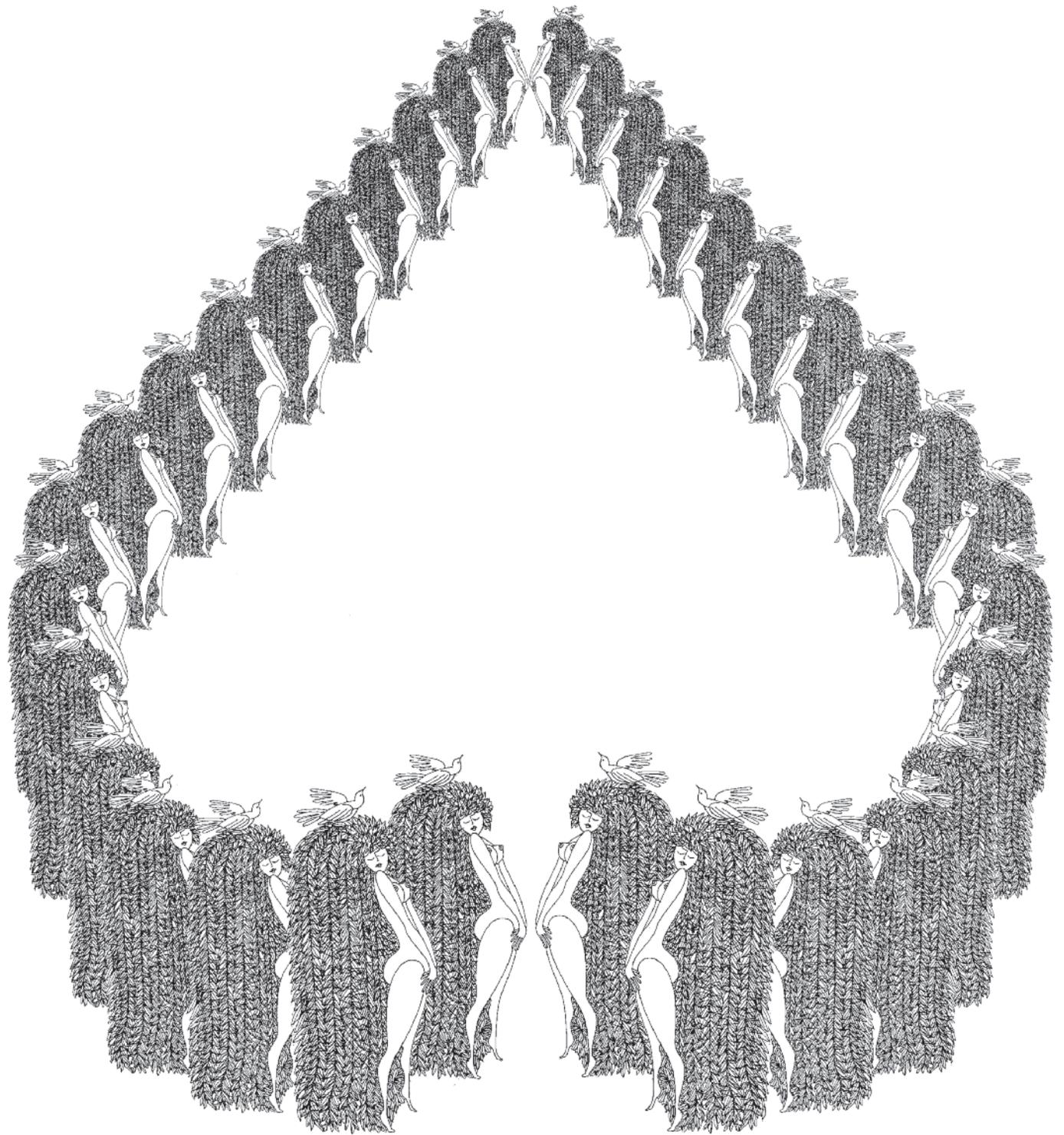
Vorwärts Wellen! Höher, schneller!

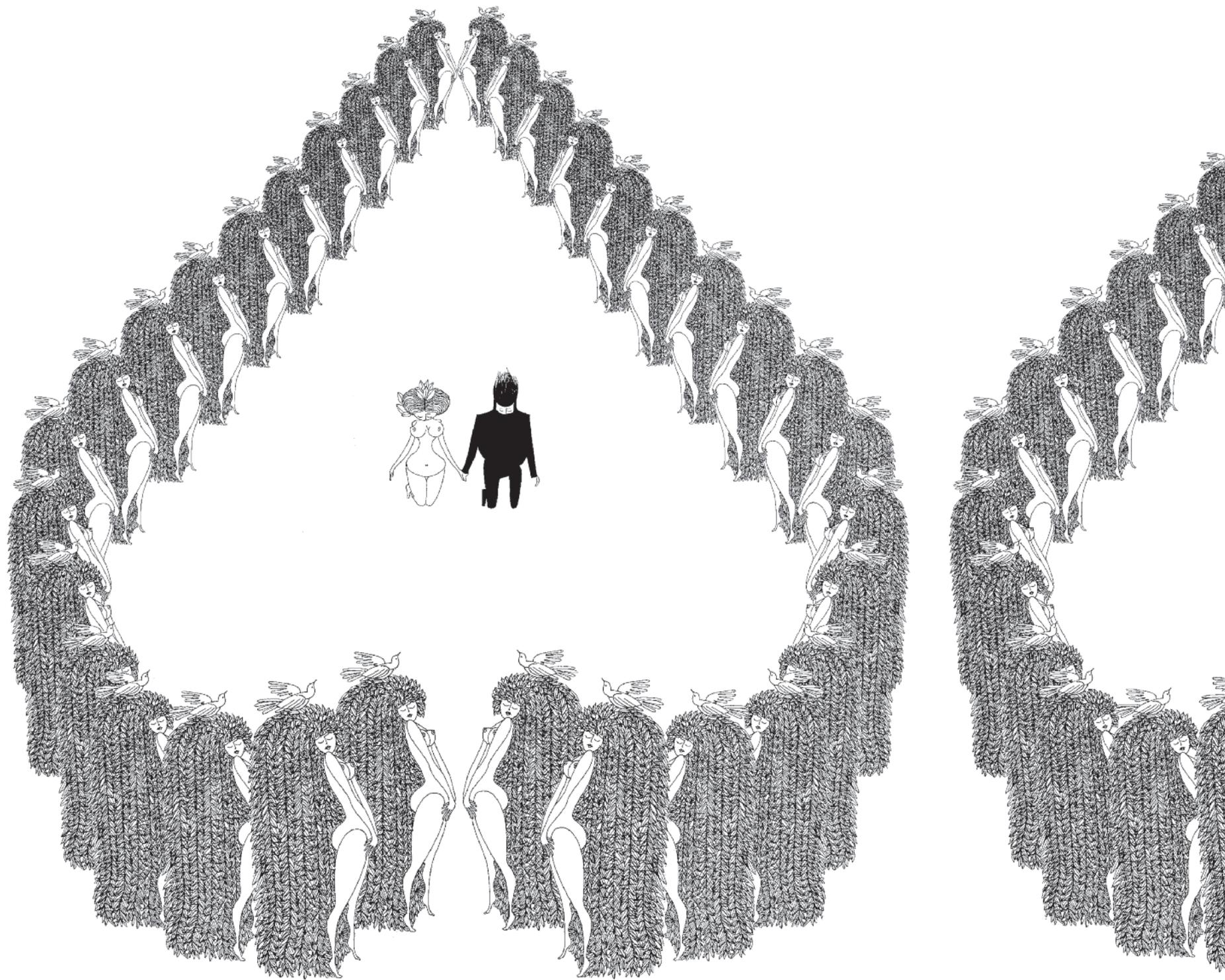
Nicht mehr weit zum Land. Schneller, schneller!

Der Geliebte – umbraust, verschlungen. Herrliche Flut.











Impressum

Deux Fleurs

© 2008 Anneliese Blaumeiser, München
Alle Rechte vorbehalten

Zusammengestellt von Michael Blaumeiser
nach einer Idee, Texten und Zeichnungen
von Josef Blaumeiser

Gestaltung:

Hoch3 GmbH Berlin

Michael Blaumeiser und Filippo Gervasi

Herstellung:

Druckerei H. Schlesener KG, Berlin